

Aber Adams Bücher »Jesus Christus« und »Der Christus des Glaubens« in die Kategorie der Museumsstücke einzuordnen wäre ihnen und auch uns gegenüber ungerechtfertigt. Der zentrale Ort der Christologie im Denken Adams und Aspekte seiner theologischen Methode verweisen direkt auf zeitgenössische theologische Fragen. Unsere Analyse des Werks von Adam hat zwei bedeutsame Anhaltspunkte dafür erbracht, wie wir die jüngere Christologie vorantreiben können:

1. Adam erinnert uns daran, daß Christologie die Identität eines individuellen Menschen erforscht, der unmittelbar nur von der Gemeinschaft seiner Anhänger erkannt werden kann. Christologie muß daher im Rahmen der Tradition betrieben werden, und ihre Methode sollte in einer Synthese von kirchlicher Lehre, von Schrift und Korrelation bestehen⁴⁴.

2. Adam fordert uns heraus, die kritischen Methoden in Richtung auf eine biblische Hermeneutik zu überschreiten, die die Jesus-Bilder der Evangelien erhellt. Wenn das erfolgt, kann unsere Christologie jenen Menschen sichtbar werden lassen, von dem sie spricht. Sie wird zur Anerkennung einladen, die zur Erkenntnis von Jesus Christus hinführt.

Übersetzung: Josef Meyer zu Schlochtern

»Ein feste Burg . . .«

Der Beitrag der Prädikate zur Aussageabsicht von Ps 46

HARALD SCHWEIZER

1. Einführung

Wer einen Text liest – wie in unserem Fall Ps 46 – läßt sich auf eine sehr differenzierte Wahrnehmung ein. Nicht alle Ebenen dieser Wahrnehmung werden dem Leser bzw. Psalmbeter dabei bewußt. Der poetische Text – wie jeder künstlerisch wertvolle – erreicht den Textempfänger ganzheitlich, entsprechend dem Axiom, wonach bei einem Kunstwerk die Form auf den Inhalt abgestimmt sei¹. Bewußt wird der Psalmbeter

44. Aus dieser Sicht hat W. Kasper die christologischen Arbeiten von H. Küng und E. Schillebeeckx diskutiert; vgl. W. Kasper, Christsein ohne Tradition?, in: H. U. v. Balthasar (Hrsg.), Diskussion über Hans Küngs »Christsein«. Mainz 1976, 19–34; ders., Liberale Christologie: EK 6 (1976) 357–360.

1. Dieses Axiom ist zugleich aber gefährlich, genauso wie das zweite, das oft genannt wird: Form und Inhalt dürfe/könne man nicht trennen. Die Gefährlichkeit liegt darin, daß sich der Benutzer dieser griffigen

zunächst nur Auskunft über die Inhalte des Psalms geben können, über sein kursorisches Inhaltswissen, das er bereits nach dem ersten Lesen erworben hat. Über die anderen Ebenen, auf denen ihn der Psalm ebenfalls erreicht hat und bei denen viel von der Subjektivität des Autors mitschwingt, wird er zunächst keine Auskunft geben können. Allenfalls kann er einiges zur »Atmosphäre« des Psalms sagen. Wie diese jedoch entsteht, das kann erst über genauere Textbeschreibung deutlich gemacht werden. Eine solche »Atmosphäre« bzw. eine solche kunstvolle Form, die den Inhalt unterstützt, fällt weder vom Himmel, noch muß sie frei psychologisierend konstruiert werden; vielmehr wird sie durch eine Reihe von beobachtbaren Textmerkmalen aufgebaut, die sich mit genügend differenzierter Methodik beschreiben lassen². Ein kleines Beispiel hierfür, das ich faszinierend finde, soll vorgestellt werden.

II. Terminologie

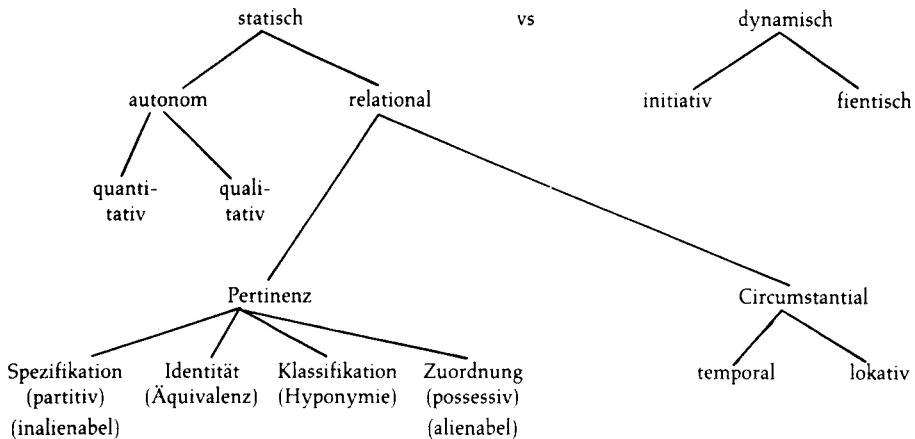
An Ps 46 soll die Abfolge der Prädikate untersucht werden. Hierzu knapp einige Erläuterungen. Im Rahmen des Dreischrittes: Syntax – Semantik – Pragmatik ist dies eine semantische Fragestellung. In allen Äußerungseinheiten, die satzhaft sind, wird nach dem Kern, dem Prädikat, gefragt, von dem dann die weiteren nominalen Angaben (Subjekt, Objekt . . .) abhängen. Dieses Prädikat ist in der Regel im konjugierten Verb zu finden. Allerdings ist daneben auch bei Nominalsätzen darauf zu achten, daß das

Weisheiten – vor allem bei *Sprachkunstwerken* – in der Regel nicht klarmacht, was er unter »Form« versteht. Dann aber bleiben die Axiome wertlos. In diesem Sinn undifferenziert: *Füglister* 32–35. Vgl. zur Differenzierung des Formbegriffs in der Linguistik: *Lyons* 136–139. Für diesen Aufsatz gelten folgende Aspekte: Eine logisch geprägte Struktur wird zur Erklärung der Prädikate verwendet. Diese Struktur kann Prädikate in vielen Sprachen erklären, ist also nicht ans Hebräische gebunden. Diese universalgrammatische Orientierung wird z. T. schon als »formal« bezeichnet (im Gegensatz zur traditionellen inhaltsbezogenen). Ein zweites: Mit diesen Kategorien soll die einzelsprachliche Bedeutung des Prädikats im jeweiligen Satz abstrahiert erfaßt werden. »Formal« meint so die »formalisierte« Erfassung von Einzelbedeutungen. Drittens: Im Blick auf den Gesamttext des Psalms interessiert die Häufigkeit und Verteilung der einzelnen Kategorien, d. h. wie der Autor diese sprachliche Möglichkeit individuell in seiner Gesamtbotschaft realisiert hat. Auf dieser Stufe kann und soll gefragt werden, ob das Ergebnis in einer erkennbar abgestimmten Relation zu den mitgeteilten Aussageeinheiten steht. »Form« auf dieser Stufe ist die gestalterische Realisierung universaler Aussagemuster im Gesamttext. Viertens: Außer Betracht bleibt in diesem Aufsatz der Aspekt, den man bei Sprache am leichtesten mit dem Formbegriff belegen kann: Form = sprachliche Ausdrücke, optisch oder akustisch wahrnehmbar, frei von jedem inhaltlichen Eintrag, kein Sprachverstehen voraussetzend. In diesem Sinn ist »Formuntersuchung« Feld der »Ausdruckssyntax«; vgl. *Schweizer* 1981, 40 ff.

2. Vgl. die Skizzierung des Problems bei *Schweizer* 1984, 164 f. 172–174 und den Hinweis auf den hermeneutisch wichtigen Ansatz von Koppe, der von einer »psychologiefreie«[n] Rekonstruktion der zur Diskussion stehenden Redeverfahren« spricht, vgl. Anm. 15. – Es ist zu bedauern, daß das Werk von *Weiss* 20 Jahre nur in Ivrit zu erhalten war: das hat seinem vehementen (und berechtigten) Plädoyer für eine »werkimmanente Interpretation« und seiner Attacke gegen die »Formgeschichte« (Kritik: vorherrschend historische Fragestellungen; nicht-nachvollziehbarer »Gattungs«-Begriff; inakzeptable Schematisierung bezüglich dessen, was hebräische Poesie ausmache) viel Kraft genommen; vgl. Einleitung und Kap. 1. – Was dann sein methodisches Instrumentarium seiner »Total Interpretation« betrifft, so geht es kaum über traditionelle Syntax und Stilistik hinaus und ist dabei merkwürdig ungegliedert.

Prädikat beschrieben wird, obwohl es auf Ausdrucksebene nicht realisiert ist. Im normalen Sprachgebrauch werden »Prädikat« und »finites, konjugiertes Verb« durcheinandergeworfen. Statt dessen meint hier »Prädikat« den Kern eines Satzes, der die verschiedenen nominalen Elemente in eine Relation bringt. Wer also bei einem sprachlichen Phänomen zugesteht, daß es ein »Satz« ist, eine Sachverhaltsaussage, ein Urteil, eine Prädikation (soll hier alles das gleiche meinen), der präsupponiert damit auch die Existenz eines Prädikats – unabhängig davon, ob es auf der Ausdrucksebene realisiert ist (als finites Verb) oder nicht.

Das so identifizierte oder postulierte Prädikat kann nun – darauf soll der Akzent liegen – metasprachlich näher beschrieben werden. Die Termini, die hierfür in Frage kommen, werden in einem Baumdiagramm dargestellt.



Die vorgestellten Möglichkeiten³ sind sehr elementar und einfach. Die erste Frage ist, ob das Prädikat statischen oder dynamischen Charakter hat. Wenn es dynamisch ist, kann man noch die Frage stellen, ob die Dynamik durch einen Willen beeinflusst ist (initiativ) oder ob sie lediglich ein willenloser Prozeß ist (fientisch). Bei der Auskunft, das Prädikat sei »statisch«⁴, ist die erste sich anschließende Frage, ob durch das Prädikat zwei nominale Größen miteinander in Beziehung gebracht werden (relational) oder ob lediglich eine nominale Größe vorliegt, von der schon im Prädikat eine Aussage gemacht wird (quantitativ oder qualitativ). Wer z. B. sagt »David ist mutig«, versteht »David« als die einzige im Satz enthaltene nominale Größe, wobei »ist mutig« das autonom-qualitative Prädikat ist. Wer jedoch sagt: »David ist ein Mutiger«, meint sachlich zwar das gleiche; aber um diese Sachverhaltsorientierung geht es hier nicht. Es interessiert, welche der verschiedenen sprachlichen Aussagemöglichkeiten der Sprecher wählt. Und hierbei ist zu registrieren, daß »ein Mutiger« offenbar das zweite nominale Element im Satz ist. Folglich stellt das »ist«, das noch zu präzisieren sein wird, eine Relation zwischen den

3. Vgl. Schweizer 1981, 118; vgl. 111 ff.

4. Vgl. Tugendhat – Wolf 1983, Ziff. 8. 9. 10.

beiden nominalen Elementen im Satz her: »David« + »ein Mutiger«. Das Prädikat drückt (s. u.) »Klassifikation« aus.

Die terminologischen Differenzierungen im Bereich »statisch« wollen die verschiedenen Schattierungen des leeren und gefährlichen Wortes »sein«, des »ist«, erfassen. Außerhalb der Möglichkeiten dieses Prädikationsmodells liegen dabei Existenzsätze⁵. Sie bilden eine ganz eigene sprachliche Kategorie. Um kurz die noch fehlenden Termini vorzustellen: Die unter »relational« zusammengestellten Typen von Prädikaten lassen sich gut mengentheoretisch erläutern, da es ja immer um ein bestimmtes Verhältnis zweier nominaler Größen geht, die sprachlich als substanzhaltig (Substantiv!) behandelt werden.

»Spezifikation« meint ein »ist« im Sinn von »x = Teilelement von y«, wobei die Verbindung zwischen beiden normalerweise nicht aufgesprengt werden kann (»Der Fuß war seiner«). Die »Identifikation« läßt sich daran ablesen, daß beide Substantive definit determiniert sind (»David ist der König«). Anders ist es bei der »Klassifikation«: Ein Element ist definit, das andere indefinit determiniert. Anders gesagt: Ein bestimmtes Einzelding wird in die zugehörige Klasse von diesen Einzeldingen eingeordnet (»David ist ein König«). Vollends eigenständig und separat sind die beiden nominalen Elemente der Prädikation bei der »Zuordnung«: Völlig unterschiedene Einzelelemente werden zusammengeordnet, im Sinn von »x ist dem y bzw. x gehört zu y bzw. x hat y« (»Ein Schwert ist dem David«). Wenn ein Substantiv (als Subjekt bzw. 1. Aktant) in bezug auf einen Ort oder eine Zeit situiert wird, kann man von einem »lokativen« bzw. »temporalen« Prädikat reden (»David ist in Hebron« bzw. »Die Schlacht ist am morgigen Tag«).

III. Text

Ps 46: Transkription, in Äußerungseinheiten (ÄE) gegliedert, ohne Literarkritik, Arbeitsübersetzung⁶:

<i>l=[h]a=mnaššeh*</i>	1a	dem Chorleiter
<i>li=bnē QRH</i>	1b	den KORACHITERN (zugehörig)
<i>‘al ‘lamōt</i>	1c	entsprechend »Mädchen«
<i>šīr</i>	1d	ein Lied
<i>‘LHYM’ la=nū maḥsā wa=‘oz</i>	2a	GOTT (ist) für uns Zuflucht und Kraft
<i>‘āzrā b=šarōt nimšā(‘) m’od</i>	2b	als Hilfe in Bedrängnis wurde er stark empfunden

5. Vgl. Schweizer 1981, 97. 122 f. Vgl. Tugendhat – Wolf 191 im Anschluß an B. Russell, »daß existiert im logisch-semantischen Sinn kein Prädikat ist« (199).

6. Zu dieser Art der Textaufbereitung vgl. Schweizer 1981, Ziff. 2. – Für Fragen der Interpretation und der Auslegungsgeschichte liefert Weiss 314–352 viel Material. Unsere Frage nach den »Prädikaten« entgeht ihm allerdings völlig.

7. Aus redaktionellen Gründen (Ps 46 gehört dem »elohistisch redigierten Teil des Psalters« an), nicht aufgrund textkritisch belegter Varianten, ändert Kraus 494 f alle selbständigen Nennungen von »Elohim« um in »Jahwe«. Wie Kraus schon Gunkel z. St.

»Ein feste Burg . . .«

<i>yähmū</i>	4a	werden sie (auch) tosen
<i>yähmrū mēm-a(y)=w</i>	4b	werden seine Wasser brausen
<i>yir'sū harīm b=ga'wat=ō</i>	4c	werden Berge erbeben vor seiner Erhabenheit

»Tosen, brausen, erbeben« – all diese Prädikate sind Musterbeispiele für die Einordnung »fientisch«. Sie sind hier – wie auch die andern Prädikate – möglichst wörtlich verstanden. Das läßt immer auch die Möglichkeit zu, daß die »gemeinte« (= pragmatische) Bedeutung andere Nuancen hat. Aber auch wer dann an eine mythische Deutung denkt (feindliche Chaosmächte sind in Aufruhr), kommt damit noch nicht zwingend auf ein »initiatives«, d. h. willentlich-zielgerichtetes Verständnis.

<i>nahar</i>	5a	ein Strom
<i>plag-a(y)=w yšammhū 'ir 'LHYM</i>	5b	seine Arme erfreuen die Stadt GOTTES
<i>qdoš mišknē 'ālyōn</i>	5c	die heiligste der Wohnungen des Höchsten

Das vorangestellte 5a ist aphrastisch, daher kann hier kein Prädikat bestimmt werden. Es ist eine vorausgestellte »Themasetzung«¹³, die angibt, worüber im folgenden Aussagen gemacht werden. Der eigentliche Satz folgt in 5b: Das Verb »erfreuen« steht im Doppelungsstamm; gegenüber »sich freuen« (Grundstamm) wird hier also die willensbetonte Nuance hervorgehoben (»initiativ«). 5c ist als explikative Erweiterung des Objekts von 5b abgetrennt. Da das Verb nicht mehr genannt (aber weiter geltend) ist, ist 5c aphrastisch.

<i>'LHYM b=qirb-a=h</i>	6a	GOTT () in ihrer Mitte
-------------------------	----	-------------------------

Hier ist die bislang noch nicht belegte Möglichkeit realisiert: statisch-lokativ. Gott wird mit einem Ort in Verbindung gebracht.

<i>bal ti[n]mōt</i>	6b	sie wankt nicht
---------------------	----	-----------------

»Wanken« ist »fientisch« wie die drei Verben in V. 4.

<i>ya'zr-ä=ha 'LHYM li=pnōt boqār</i>	6c	es hilft ihr GOTT beim Anbrechen des Morgens
---------------------------------------	----	--

»Helfen« kann nur willensbestimmt verstanden werden (= »initiativ«).

<i>hamū gōyim</i>	7a	es werden Völker tosen
-------------------	----	------------------------

Das Verb *HMH* war schon in 4a belegt und dort als »fientisch« eingestuft worden, da kein »willensfähiges« Subjekt in der Nähe war und auch kein Indiz auf eine Personifikation. Nun, in 7a bestünde die Möglichkeit – wegen des Subjekts »Völker« – das Verb »initiativ« zu verstehen. Überschaute man aber die übrigen Belege des Verbs, so drängt sich sehr stark die »fientische« Interpretation auf: Es werden naturhaft produzierte Laute angesprochen bzw. dann, wenn »willensfähige« Subjekte ins Spiel kommen, wird ausgesagt, daß sie einem Prozeß unterliegen (im Sinn von: »in Aufruhr sein, unruhig sein«).

<i>maṭū mamlakōt</i>	7b	es werden Königreiche wanken (umstürzen)
<i>natan b=qōl=ō</i>	7c	er wird geben/machen durch seine Stimme
<i>tamūg 'arāš</i>	7d	da schwankt die Erde

13. Vgl. Schweizer 1981, 301 f. Vgl. Weiss 331: »River« aus Gründen der Emphase vorangestellt, um einen Kontrast zu V. 4 zu erhalten.

7b und d sind wieder eindeutig »fientisch«. Dazwischen in 7c ein klar willensbestimmtes, also »initiatives« Prädikat.

YHWH *šba'ōt 'imm-a=nū* 8a JAHWE der Heere () mit uns
mišgab la=nū 'LHY Y^cQB 8b eine Burg () für uns der GOTT JAKOBs

Im Rahmen der vielen »Dynamik« aussagenden Prädikate sind diese beiden Äußerungseinheiten eine Rarität: 8a ist eine »Zuordnungs«-Prädikation; 8b eine »Klassifikation« (wobei »für uns« als Zusatzbeschreibung = Adjunktion zu werten ist: Benefiziat).

[h]lkū 9a geht!
hzū mip^clōt YHWH 9b seht die Werke JAHWEs!
'šār šam šammōt b=[h]a='arāš 9c der Fruchtbarkeit* in die Erde gelegt hat

Es ist keine Frage, daß »Gehen, Sehen Legen« willensbestimmte Prädikate sind. In Zweifelsfällen läßt sich dies durch den »Imperativ-Test« überprüfen, eine Prozedur, die uns der Text in 9a und b bereits abnimmt. Dieser Test funktioniert durchaus nicht immer. Aber meist kann davon ausgegangen werden, daß ein Prädikat initiativen Charakter hat, wenn von ihm sinnvoll auch ein Imperativ gebildet werden kann (es soll jedoch vorkommen, daß gelegentlich unsinnige Imperative gebildet werden, unsinnig deswegen, weil der Angesprochene die geforderte Veränderung nicht willentlich bewirken kann).

mašbīt milḥamōt 'ad qšē ha='arāš 10a ein Kriege Beendender bis an die Enden der Erde

Diese ÄE ist aphrastisch, d. h. ohne Prädikat. Daher fällt diese ÄE aus dem gegenwärtigen Beobachtungsgesichtspunkt heraus. Man kann nebenbei lediglich anmerken, daß das Partizip auf anderer Ebene (es ist nicht in eine Prädikation eingebunden, sondern dient der »Themasetzung«) sehr wohl eine »initiative« Akzentuierung erkennen läßt.

qāšāt yšabber 10b Bogen zerbricht er
w=qiššes hnīt 10c und er zertrümmert (eine) Lanze
'galōt yišrop b=[h]a='eš 10d Wagen (Schilde) verbrennt er im Feuer

Dreimal sind Prädikate belegt, die eine willentlich hervorgerufene Zerstörung aussagen.

harpū 11a laßt ab!
w=[y]d^cū 11b und erkennt!

Zweimal ist das Verb im Imperativ bzw. seinem Äquivalent (= 11b) formuliert = »initiativ«.

kī'anokī 'LHYM 11c daß ich GOTT ()
'arūm b=[h]a=gōyim 11d ich bin mächtig unter den Völkern
'arūm b=[h]a='arāš 11e ich bin mächtig auf der Erde
YHWH šba'ōt 'imm-a=nū 12a JAHWE der Heere () mit uns
mišgab la=nū 'LHY Y^cQB 12b eine Burg () für uns der GOTT JAKOBs

Wir haben es hier mit einem bemerkenswerten Block statischer Prädikationen zu tun

11c ist – ganz wörtlich genommen – eine »Klassifikation«. Demnach müßte man genau übersetzen: »daß ich ein Gott (bin)«. Wir hatten aber schon in 2a vermutet, daß das artikellose »Gott« hier im Sinne eines Eigennamens gebraucht wird: Es ist nicht von irgendeinem aus der großen Gruppe der Götter die Rede, sondern von dem einen, in Israel wohlbekannten und allein in Frage kommenden Gott. Die Prädikation, die also in der wörtlichen Bedeutung wie eine »Klassifikation« aussieht, ist offenbar als »Identität« gemeint (= pragmatisch). Die beiden Prädikate mit dem Verb *RūM* sind »statisch-autonom-qualitativ« zu werten, d. h. das Prädikat stellt nicht eine Verbindung zwischen zwei nominalen Gliedern her, sondern liefert selbst zu einem einzigen nominalen Glied (»ich«) die Aussage (die je zusätzliche Präpositionsverbindung ist als Ortsdeixis zu werten). 12ab wiederholen 8ab (»Zuordnung« + »Klassifikation«).

V. Auswertung

Zur besseren Übersicht seien die Ergebnisse in einer Liste erfaßt. Die Prädikate in Ps 46 wurden wie folgt bestimmt:

2a	statisch		Klassifikation
2b	dynamisch	fientisch	
3a	dynamisch	fientisch	
4a	dynamisch	fientisch	
4b	dynamisch	fientisch	
4c	dynamisch	fientisch	
5a	/		
5b	dynamisch	initiativ	
5c	/		
6a	statisch		lokativ
6b	dynamisch	fientisch	
6c	dynamisch	initiativ	
7a	dynamisch	fientisch	
7b	dynamisch	fientisch	
7c	dynamisch	initiativ	
7d	dynamisch	fientisch	
8a	statisch		Zuordnung
8b	statisch		Klassifikation
9a	dynamisch	initiativ	
9b	dynamisch	initiativ	
9c	dynamisch	initiativ	
10a	/		
10b	dynamisch	initiativ	
10c	dynamisch	initiativ	
10d	dynamisch	initiativ	
11a	dynamisch	initiativ	
11b	dynamisch	initiativ	
11c	statisch		Identität
11d	statisch		qualitativ

11e	statisch	qualitativ
12a	statisch	Zuordnung
12b	statisch	Klassifikation

Der Psalm ist »statisch« gerahmt, wobei der Anfangsteil wesentlich schwächer ist als der statische Schlußteil. Im Textinnern überwiegen eindeutig die »dynamischen« Aussagen (abgesehen von 6a. 8ab). Von insgesamt 29 satzhaften Äußerungseinheiten sind 20 dynamisch. Differenziert man letztere noch weiter, so findet sich eine interessante Blockbildung. 2b–4c ist ausschließlich »fientisch«, 5b–7d sind uncharakteristisch gemischt und – nach dem statischen Einschub in 8ab – folgt in 9a–11b ein ausschließlich »initiativer« Block (unterbrochen lediglich durch das aphrastische 10a). – Bei den statischen Prädikaten ist die erwähnte interessante Verteilung bemerkenswert; man kann noch anfügen, daß die dreimalige »Klassifikation« eine Art inneres Gerüst liefert. Ansonsten sind relativ vielfältige statische Prädikat-Typen realisiert.

VI. Interpretation

Die bisherige Textbeschreibung beanspruchte nicht, »objektiv« zu sein. Das ist keine Sprachbeschreibung, weil immer das Verstehen eines Subjekts (sowohl genitivus subjectivus wie objectivus!) involviert ist. Mit Hilfe der definierten und abgeklärten Metasprache sollte jedoch intersubjektiv Verständigung ermöglicht und insofern die Analyse »objektiviert« werden. Es gilt nun, die metasprachlichen Krücken wieder abzuwerfen und die Beschreibungsergebnisse im Blick auf den Psalminhalt zu interpretieren. Dabei folgen wir der Perspektive des Psalmbeters, also dem allmählichen Sichaufbauen der Textwelt vom Beginn des Textes zum Schluß hin. Eine sichere, stabile und klare Aussage steht am Anfang (2a). Gott ist zusammenschauen mit allem, was »Zuflucht und Kraft« vermittelt. Auf dieser Sicherheit vermittelnden Einstieg hin folgen fünf Prädikate, die im Sinn bedrohlicher Bewegung aufzufassen sind. Denn eine Bewegung, die von einem Willen unabhängig ist, die von einem Subjekt nicht gesteuert werden kann, macht mich zum passiven Zuschauer oder gar zum Opfer. Die Bildsprache unterstützt diese Ambivalenz: laut 2b. 3a fühlen sich die Sprecher einem rettenden Prozeß unterworfen inmitten von Bedrohung; dagegen dominiert in 4abc der Eindruck der verselbständigten Naturgewalten (die Sprecher kommen nicht mehr vor)¹⁴.

Nach dem Einschnitt 5a ändert sich das Bild. »Einschnitt« ist dabei durchaus doppeldeutig gemeint: Kommunikativ fällt 5a als erster Nicht-Satz auf; das kann zugleich als erster Versuch gedeutet werden, die vorausgehend geschilderte bedrohliche Bewegung zu bewältigen. Der Text wird nun in anderem Sinn »unruhig«: durch die recht

14. Weitere, auch stilistische Gesichtspunkte, die die gegebene Deutung verstärken, bei *Krinetzki* 1962, 33: Asyndese als Ausdruck der Hast, Parallelismen, die die Unübersichtlichkeit und Gegensätzlichkeit der Ereignisse zeichnen.

starke Variation der Prädikate, eröffnet in 5ac durch aphrastische Äußerungseinheiten, die also nur isolierte Hinweise, in sich aber keine geklärte Aussage liefern. Bei der hier interessierenden Frage nach den »Sätzen« erweist es sich, daß im vorliegenden Abschnitt das Durcheinander am größten ist¹⁵. Nun kommt auch mehr willensbestimmtes, damit bewußt gestaltendes Handeln inmitten all des bloßen Geschehens zur Geltung. Die allmähliche Strukturierung und Bewältigung der unbezwungenen Dynamik zeigt sich auch in den statischen »Pflöcken« (6a. 8ab).

Diese Tendenz kommt vollends zum Durchbruch ab V. 9: was nun geschieht, ist alles durch Willen beeinfluß- und beherrschbar. Keine Veränderung entzieht sich dem Zugriff der handelnden Personen, Gottes oder der Beter. Ist dies schon »beruhigend«, weil die im ersten Teil drohende »Opfer-Rolle« gebannt ist, so wird der Eindruck der Sicherheit vollends untermauert durch den fünffachen statischen Abschluß: nach und in aller Veränderung ist – vom kommunikativen Eindruck der Prädikate her – ein Ruhepol, ein Ort der Stabilität erreicht¹⁶. Der wird zunächst isoliert und konzentriert beschrieben (11cde – durch »Identität« bzw. »qualitativ«), dann aber ausweitend in seinem Bezug zu andern (»mit uns«, 12a) sowie unter der Andeutung, daß es noch mehr schützende und sichere Orte gibt (Klassifikation). 12ab waren in 8ab bereits einmal erwähnt worden. Folglich trägt auch das Mittel der Wiederholung und damit Strukturierung zur Bewältigung der anfänglichen Situation des Ausgeliefertseins bei¹⁷. Diese an den Prädikaten abgelesene Tendenz harmoniert bestens mit dem Schlußbild: »eine Burg ist für uns der Gott Jakobs«. Rückblickend gesehen: Im Rahmen eines Gerüsts, das immer wieder – wenn auch zunächst schwach – den Eindruck der Statik und damit der Sicherheit vermittelt, setzt der Autor den Leser einem Prozeß aus, der ihn vom Eindruck großer Bedrohung zur Erkenntnis der Sicherheit, der Stabilität führt.

VII. Schluß

Die gewählten Interpretationsgesichtspunkte, die vieles unberücksichtigt lassen, was beschrieben werden könnte, liefern ein Beispiel für die These von der Konvergenz von

15. *Krinetzki* 1962, 37 ff mit ergänzenden Beobachtungen zur Distribution der Konsonanten. – V. 6 ist eine der seltenen Stellen, bei denen *Weiss* 335 auf die Opposition statisch-dynamisch achtet.

16. An begeisterten Charakterisierungen dieses Schlußteils des Psalms fehlt es nicht bei *Krinetzki* 1962: In V. 11 erreicht »die Dramatik des Psalms ihren Höhe- und seine Bewegung ihren letzten Ruhepunkt«, es ist von »der Majestät und Ruhe des Gotteswortes« (41) die Rede, bezüglich V. 12 von der »jubelnde[n] Antwort der Gemeinde« (42). Weder ihm noch – so weit ich sehe – anderen Exegeten kam in den Sinn, daß derartige, empfindungsmäßige Eindrücke eine kommunikative Basis haben, die nüchtern beschrieben werden kann: die Prädikate und ihre Verteilung im Text (neben weiteren Gesichtspunkten, die K. z. T. ja beschreibt). Ich will also nicht K. s Deutung korrigieren, sondern auf einen Weg verweisen, auf dem die Deutung besser begründet und damit besser vermittelt werden kann.

17. Sich auf andere Beobachtungen stützend (Langverse, Refrain, Jahwespruch – die Prädikate bleiben unbeschrieben) kommt *Krinetzki* 1962, 28 zu einem ähnlichen Ergebnis: »In der Tat hat man beim Lesen des Psalms den Eindruck von Meereswogen, die in regelmäßigen Abständen gegen eine Felsenküste peitschen. Solche Felsen in der Brandung sind der zweimal wiederkehrende Refrain (8. 12) und vor allem der Jahwespruch (11), die allem Wogendrang majestätisch Einhalt gebieten und verhindern, daß das Lied seine wuchtige Geschlossenheit einbüßt und damit auf die Majestät Jahwes selber ein Schatten fällt.«

Inhalt und Gestaltung bei kunstvollen Texten¹⁸. Wenn die Gestaltung (hier der Abfolge der Prädikate) die inhaltliche Tendenz (Gott ist der Halt in aller Bewegung) unterstützt, so heißt das, daß der Leser den Inhalt nicht nur kognitiv aufnimmt¹⁹, sondern ihn beim Lesen schon durchlebt und erfährt. Es wäre somit verkürzt, nur die Bilderwelt des Psalms zu registrieren und auszuwerten²⁰; erst eine textwissenschaftliche Beschreibung erlaubt Aussagen zur ganzheitlichen Wirkung des Textes²¹.

Literatur

Adorno, Th. W., Ästhetische Theorie (stw 2). Frankfurt 1973.

Dahood, M., Psalms I–III (AncB). 1965 ff.

Deissler, A., Die Psalmen. Düsseldorf ²1979.

Flüglister, N., Das Psalmengebet. München 1965.

Gunkel, H., Die Psalmen. Göttingen ⁵1968.

Jacquet, L., Les Psaumes et le coeur de l'homme. Etude textuelle, littéraire et doctrinale. Gembloux 1977.

Kraus, H. J., Psalmen. T. 1 (BK 15). Neukirchen ⁵1978.

Krinetzki, L., Der anthologische Stil des 46. Psalms und seine Bedeutung für die Datierungsfrage: MThZ 12 (1961) 52–71.

–, Jahre ist uns Zuflucht und Wehr. Eine stilistisch-theologische Auslegung von Psalm 46 (45): BiLe 3 (1962) 26–42.

Lyons, J., Einführung in die moderne Linguistik. München ²1972.

Schweizer, H., Metaphorische Grammatik. Wege zur Integration von Grammatik und Textinterpretation in der Exegese (ATS 15). St. Ottilien 1981.

18. *Krinetzki* 1962, 29: Der Psalm erreicht es aufgrund seiner Struktur, das »Gefühl der Sicherheit und des Vertrauens« zu vermitteln, »ohne daß je einmal das Wort ›Vertrauen‹ vorkommt«; das so sich äußernde Gottvertrauen ist dann auch nicht bloß eine »mühselig festgehaltene ›Tugend‹«.

19. Diesem Mißverständnis leistet *Kraus* 501 Vorschub, wenn er unter »Ziel« nur eine inhaltliche Zusammenfassung bringt. Der Vorgang ist hermeneutisch bedeutsam: damit wird der gestaltende Autor, der nicht nur geschrieben, sondern Inhalte existentiell, glaubend verarbeitet und dann überzeugend gestaltet hat, für irrelevant erklärt.

20. *Deissler* 189: Ps 46 »gehört formal zu den poetischen Musterstücken des Psalters«. Diese Wertung mußte damals – 1. Aufl.: 1964 – anscheinend unerläutert bleiben. Die interne Textstruktur war kein Thema für die Exegese. Statt dessen interessierten Paralleltexte mit gleichen Motiven und inhaltliche Akzente (Vertrauensbekenntnis, Bilder vom Chaoskampf, Paradiesesströme, endzeitliche Ausmerzungen von Kriegsgerät und Krieg, vgl. 190). – Mit vielen »sachkritischen« Hinweisen und Verweisen, aber ohne Gespür für poetische Sprachform: *Jacquet* 66–79. – In diesem Sinn rein traditionsgeschichtlich (= anthologisch) orientiert: *Krinetzki* 1961. Vgl. sein Werturteil: Ps 46 ist ein »trotz seiner dichterischen Schönheit theologisch nicht sehr grundlegender« (!) Text (69). In *ders.* 1962 will K. der Psalmenauslegung einen neuen Weg weisen, sich nicht »mit einer bloß dem ›theologischen Gehalt‹ gewidmeten Auslegung« zufriedengeben, sondern »sich von dem mehr Äußerlichen, aber keineswegs Äußerlichen des Liedes . . . zum mehr Inneren« (28) herantasten, d. h. Stilistik und Theologie zusammensehen.

21. *Adorno* 248: »Fürs Kunstwerk, und darum für die Theorie, sind Subjekt und Objekt dessen eigene Momente, dialektisch darin, daß woraus immer es sich zusammensetzt: Material, Ausdruck, Form, je gedoppelt beides sind. Die Materialien sind von der Hand derer geprägt, von denen das Kunstwerk sie empfing; Ausdruck, im Werk objektiviert und objektiv an sich, dringt als subjektive Regung ein; Form muß nach den Necessitäten des Objekts subjektiv gezeitigt werden, wofern sie nicht zum Geformten mechanisch sich verhalten soll. Was . . . so objektiv undurchdringlich den Künstlern entgegentritt wie vielfach ihr Material, ist zugleich sedimentiertes Subjekt; das dem Anschein nach Subjektivste, der Ausdruck, objektiv auch derart, daß das Kunstwerk sich daran abarbeitet, ihn sich einverleibt; schließlich ein subjektives Verhalten, in dem Objektivität sich abdrückt.«

– Wovon reden die Exegeten? Zum Verständnis der Exegese als verstehender und deskriptiver Wissenschaft: ThQ 164 (1984) 161–185.

Tugendhat, E. – Wolf, U., Logisch-semantische Propädeutik. Stuttgart 1983.

Wanke, G., Die Zionstheologie der Korachiten. In ihrem traditionsgeschichtlichen Zusammenhang (BZAW 97). Berlin 1966.

Weiss, M., The Bible from Within. The Method of Total Interpretation. Jerusalem 1984.

Gott als Mutter in Hosea 11

HELEN SCHÜNGEL-STRAUMANN

I. Einführung

Das Reden von Gott steht nach wie vor im Zentrum von Theologie, und es ist problematisch, gegenüber einer weithin gleichgültigen Umwelt Gott glaubwürdig vorzustellen, darzustellen oder auch zu verkünden. Für das alttestamentliche Gottesbild gilt dies um so mehr, als es in seiner Vielfalt von manchen gar nicht wahrgenommen wird; von andern wird der zornige Gott des Alten gegen den liebenden Gott des Neuen Testaments ausgespielt, wieder andere lehnen den alttestamentlichen Gott als hoffnungslos männlich-patriarchalischen rundweg ab.

Nicht erst heute jedoch ist das Reden von Gott schwierig. Hosea ging es nicht viel anders. In einer kanaänäischen Umwelt mit vielen Göttinnen und Göttern und einem entsprechenden Kult befand sich der Prophet in einem spannungsgeladenen Kampf gegen die Gottheiten des Landes, die personifizierte Naturkräfte waren. Für das Volk, besonders für die einfachen Bauern, waren sie ansprechender und handgreiflicher als Jahwe, der Gott Israels. Bei einer mehrheitlich bäuerlichen Bevölkerung stand die praktische Frage im Vordergrund: Wer gibt Regen und Fruchtbarkeit, die Güter des Landes, die man lebensnotwendig braucht?

Dabei steht das Problem eines theoretischen Monotheismus, über das zur Zeit in der alttestamentlichen Wissenschaft rege diskutiert wird¹, nicht im Raum, sondern vielmehr die Frage, *was* das für ein Gott ist, dieser Jahwe, *wie* er sich Israel gegenüber verhält.

Der Text aus dem Propheten Hosea, der auf seine Gottesvorstellung hin untersucht

1. Vgl. dazu z. B. O. Keel (Hrsg.), Monotheismus im Alten Israel und seiner Umwelt (BiBe 14). Freiburg/Schw. 1980; B. Lang (Hrsg.), Der einzige Gott. Die Geburt des biblischen Monotheismus. München 1981; E. Haag (Hrsg.), Gott der einzige. Zur Entstehung des Monotheismus in Israel (QD 104). Freiburg 1985.